

GLAUBEN UND WIRKEN

Lenzing · Ostermond · Weidmond

Nr. 1 · 2023

Bund Deutscher Unitarier · Religionsgemeinschaft europäischen Geistes

- 03 Stefan Kaus
Geleitwort
- 05 Lothar Stengel-von Rutkowski
Lenzabend
- 06 Florian Sander
Sigrid Hunkes Konzept der Verantwortungsdemokratie
- 20 Johann Wolfgang von Goethe
Wilhelm Meisters Wanderjahre: Der Astronom
- 24 Herbert Böhme
Das Geglaubte als Wahrheit des Lebens
- 32 Hermann Thiele
Dr. Sigrid Hunke zum 80. Geburtstag am 26. 4. 1993
- 35 Rainer Maria Rilke
Werkleute
- 36 Ralf Kaiser
Der Scheinheilige
- 44 Ralf Kaiser
Archäologisches zu unserem Glauben
- 46 Agnes Miegel
Mainacht



Titelbild:

Edvard Munch: ›Frühling: 1889 (Ausschnitt)
Öl auf Leinwand, 170 x 264 cm
Nationalgalerie Oslo

Patenschaft dieses Heftes: Manfred Minuth ▪ Hameln

Nach einigen Jahren des Verzichts bringen wir Ihnen auf der Titelseite unseres blauen Heftes wieder deutsche Monatsnamen, liebe Leser, Freunde, Unitarier, und zwar so, wie sie uns Einhard in seinem *Leben Karls des Großen* als die Schöpfungen des Kaisers übermittelt, freilich in das Deutsch unserer Tage übertragen.

Man mag vom großen Karl halten, was man will, und gewiß war er bei der Mittelwahl zur Festigung seiner Macht nicht zimperlich, doch immerhin vom Wunsch nach einem starken Abendland unter fränkischer Führung getragen und mit dem Titel eines *Pater Europae* nicht ganz unzutreffend behängt.

Daß da ausgerechnet eine Auszeichnung, die herausragendes Bemühen um die Grablegung unseres Erdteils würdigen will, seinen Namen trägt, hätte ihm gewiß nicht gefallen – und ein ausdrücklich ihm gewidmetes Museum, noch dazu in der Krönungsstadt Aachen, französisch zu benennen, hätte er gewiß als Frechheit empfunden, betonte Karl doch ganz entschieden, ›deutsch‹ zu sprechen. Und ›deutsch‹ war für ihn ja gerade die Sprache der nicht romanisierten Franken links wie rechts des Rheins.

Daß Karl ein einfallsreicher Sprachschöpfer war, sahen wir bereits an den Monatsnamen. Auch den Windrichtungen gab er genaue Bezeichnungen. Und von ihm geprägte militärische Fachwörter wie *herisliz* oder *scaftlegi* haben Rechtsgeschichte geschrieben. Warum aber sagt er im ersten Jahr seines Kaisertums den Italienern in einer Urkunde, die römisches und langobardisches Staatsrecht durch fränkisches ergänzt, daß der Tatbestand einer Fahnenflucht des Heerführers das sei, *quod nos teudisca lingua dicimus herisliz?*

Wie im Angelsächsischen *þēod* oder *ðiod* Volk und *þēodisc* oder *ðiodisc* dessen Sprache meinen, hat das Althochdeutsche *theod* oder *dīot* beziehungsweise *theodisc* oder *dīutisc*. Theodisc meint also ›volkssprachlich‹. Wenn Karl das so gedacht hätte, wäre in der lateinisch abgefaßten Urkunde die lateinische Entsprechung *lingua vulgaris* angebracht gewesen. Karl wollte aber seinem Stammesidiom *frenkisc* einen Namen geben, in dem sich die dem fränkischen Heeresverband eingegliederten Stämme gleichberechtigt wiederfinden konnten. Als nämlich Karl den Tatbestand des *herisliz* schuf, um seinen Vetter Tassilo zu bezwingen, waren zum Reichstag auf Hofgut Ingelheim am Rhein 788 nicht nur Franken, sondern auch Baiern, Sachsen und Langobarden zugegen, wie die Reichsannalen verzeichnen. Sie alle sollten das Verabschiedete mittragen. *Frenkisc* hätte Karls Stamm vor den anderen ausgezeichnet, *theodisc* aber schloß alle ein.

Wenn *theodisc* auch lange noch ein Synonym für *frenkisc* blieb, Otfried von Weissenburg ein halbes Jahrhundert nach Karls Tod im Vorwort zu seiner ›Evangelienharmonie‹ erklärt, *cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit*, weshalb der Verfasser dieses Buch deutsch diktiert habe, und es damit begründet, daß er Jesu Wirken *in frenkisga zungûn*, also in die fränkische Sprache, habe übertragen wollen, ist es doch Karls Verdienst, die Entwicklung zur Schaffung unseres Volksnamens angestoßen zu haben, liebe Leser, Freunde, Unitarier. Und die Italiener nennen uns ja noch heute nach dem theodisc *Tedesci*.

Ihnen und Ihren Lieben – auch im Namen der Vorstände –
frohe Ostern und sonnige Frühlingsmonde. ▪

Schwarze Amsel
am Giebel
übt ihre Flöten=Fibel.
Birke sehnt
grünende Blätter:
Lenzabend=Wetter!
Lenzabend=Wetter!

Dämmernder
Krähenschrei
fragt,
wo er wohne?
Nistplatz
vom vor'gen Jahr:
die Buchenkrone
schafft schützendes
Blätterdach
erst
Mitte Mai. .



Sigrid Hunkes Konzept der Verantwortungsdemokratie – Unitarische Ethik für ein modernes Gemeinwesen ·

Der folgende Beitrag wurde inspiriert durch Sigrid Hunkes Werk ›Das nach-kommunistische Manifest‹, das erstmals Mitte der siebziger Jahre erschien und sich im ersten Teil kritisch am Marxismus im allgemeinen beziehungsweise der Person Marx im besonderen abarbeitet, ebenso wie auch an Sigmund Freud. Dem folgt dann, positiv gegenüberstellend, der ›dialektische Unitarismus‹ und das daraus generierte politische Konzept einer ›Verantwortungsdemokratie‹.

Ihr Buch ist entstanden unter dem Eindruck der Achtundsechziger-Studentenrevolte, weswegen es zunächst etwas ›in die Jahre gekommen‹ wirkt, da Hunke sich zunächst vor allem an deren Schlagworten abarbeitet. Die heutige Linke ist weitaus ›subtiler‹: Nicht mehr so sehr marxistisch, sondern eher linksliberal, ja neoliberal und alliiert mit einem global agierenden Kapitalismus, besonders gesteuert nicht nur von der seit 2007 krisengeschüttelten Wall Street, sondern auch von Big-Tech-Konzernen, die das Internet und die Medienwelt über die von ihnen gesteuerten sozialen Netzwerke und Märkte wie Facebook, Instagram, Twitter, YouTube, Google, Amazon beherrschen und dabei sogar US-Präsidenten durch Zensur zum Schweigen bringen können.

Die Gehorsamsethik der Dualisten · Doch trotz dieser Veränderung sind die Grundaussagen des Buches letztlich von beträchtlicher Aktualität! Hunke stellt nämlich der von ihr geforderten unitarischen Verantwortungsethik die sogenannte ›Gehorsamsethik‹ der Dualisten gegenüber, welche zunächst

über die jüdisch-christlichen Glaubenssysteme und danach über Marxismus und Freudianische Psychoanalyse den europäischen Menschen immer wieder fatal geprägt habe. Der Zwiespalt, der durch den Dualismus von Gut und Böse, Jenseits und Diesseits, Hell und Dunkel, Göttlich und Weltlich immer wieder erzeugt wird (im Marxismus dann als Unterscheidung von Proletariern und Bourgeoisie, mit der Zielrichtung des Klassenkampfes), muß logisch weitergedacht im Absoluten und Totalitären münden: So muß man demnach gänzlich gut sein, um nicht böse zu sein, dem weltlichen Leid gänzlich entkommen, um Eingang ins Paradies und zu Gott zu erlangen, im Klassenkampf den Kapitalisten vernichten, um die Diktatur des Proletariats und schließlich den Kommunismus zu erreichen und so weiter und so fort. In all diesen Fällen liegt eine Erlösungsreligion vor, die – im Christentum offen religiös, im Marxismus unter dem Deckmantel einer wissenschaftlichen Theorie – über den Dualismus das Heil nach dem Leid verspricht. Wo dies der Fall ist, hat die Gehorsamsethik, die auf den unmündigen, obrigkeitshörigen Menschen setzt, der sich einem autoritären Gott oder einem autoritären marxistischen System unterwirft, leichtes Spiel: Mit moralischer Erpressung wird der Untertan auf Linie gebracht: ›Wenn du nicht gehorchst, bist du nicht gut, bist du Sünder, bist du Klassenfeind!‹

Aktualität in Corona-Zeiten • Wer sich diese treffende Diagnose zu Gemüte führt, wird bemerken, daß sie alles andere als veraltet ist – leider! Insbesondere seit Corona, aber letztlich auch schon davor, war immer wieder zu beobachten, wie unmündig und unkritisch-obrigkeitshörig der deutsche Staatsbürger auch des 21. Jahrhunderts immer noch ist: Wer

sich dem Narrativ, daß die Impfung der Weg zur Erlösung von der Geißel der ›Pandemie‹ ist, verweigert, gehört als unsolidarisch ausgegrenzt. Zunehmend nimmt dabei auch das seit 1945 doch so lange verpönt gewesene biologistische Vokabular Einzug in den politischen Sprachgebrauch etablierter Parteien und Medien: Plötzlich ist die Rede von ›Sozialschädlingen‹, von ›Superspreadern‹, von einer ›Pandemie der Ungeimpften‹, eine Formulierung von wirklich diabolischer Doppeldeutigkeit.

Ein Bundestagspräsident erklärt offen und ohne jede Verklammerung, daß er es richtig findet, sozialen Druck auf Familienmitglieder und Freunde auszuüben. Ausgrenzung wird offen gefordert. Menschen werden an der Teilnahme am gesellschaftlichen und faktisch auch beruflichen oder studentischen Leben gehindert; jungen Menschen wird die Kindheit beziehungsweise die Jugend gestohlen. Mahner und Kritiker werden ausgegrenzt und zum Schweigen gebracht: Ärzte und Beamte mit Berufsverboten, Parteien mit dem Extremismus-Verdacht, Politiker mit gezielter Ignoranz, Nicht-mehr-Vorkommen in den Medien beziehungsweise gleich öffentlich-medialem Verriß et cetera.

Im Zuge dieser dualistischen Corona-Religion wird das Jammertal des pandemischen Lockdown- und Masken-Diesseits zu einem erforderlichen Leidensweg verklärt, den der gute und solidarische Mensch durchschreiten müsse, bis schließlich die Impfung die lebensrettende Erlösung bringt, der sich dann aber auch alle (!) unterwerfen müssen. Dualismus in Reinform.

Disziplinierung durch Angst · Diesmal allerdings wird das

Disziplinierungselement ›Moralischer Druck‹ noch ergänzt durch eine weitaus wirksamere ›Peitsche‹: Die Angst. Nichts diszipliniert so sehr und so gut wie die Angst, und sei es die vor einem Phantom. Anderthalb Jahre lang sind die Menschen in Deutschland, in Europa und auf dem Globus zugeballert worden durch Alarmmeldungen schlimmster Art, die quasi nahelegten, der Planet befinde sich seuchenbedingt kurz vor dem Untergang. Und wenn es Corona nicht schafft – dann doch spätestens der Klimawandel!

Gewährleistet wird diese beständige Angstmacherei über eine inzwischen globalisierte Mediengesellschaft: Wir lesen die Nachrichten nicht mehr, wie noch vor einigen Jahrzehnten, am nächsten Tag auf einem (relativ abstrakten, nüchternen) Blatt Papier namens Zeitung. Wir erfahren sie auch nicht mehr nur Stunden später durch das Fernsehen, das in den meisten Fällen erst die ›Bilder danach‹ einfiel. Mittlerweile erfahren wir sie live: Wir sehen sie Sekunden später auf sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter, sehen, wie sich Leichenberge stapeln, sehen angsterzeugende Live-Bilder, die unser Seelenleben viel mehr prägen als dies früher der Fall war. Die globale Angsterzeugung erfolgt durch den technisch-medialen, sogenannten ›Fortschritt‹. Für die katholische Kirche des Mittelalters, aber auch Karl Marx und die durch ihn inspirierten Diktaturen wäre dies der Traum schlechthin gewesen: direkte, emotional hochwirksame Angsterzeugung – das beste Kontrollinstrument, das sich eine Inquisition oder ein Politbüro je vorstellen konnte.

Der dialektische Unitarismus • All dem stellt Hunke nun

den Unitarismus entgegen, der ›dem Zwiespalt ein Ende‹ setzt, frei nach einem anderen Werk Hunkes. Ich habe auf meinem Blog neulich einen Artikel veröffentlicht über die Parallelen des Unitarismus mit dem chinesischen Taoismus. Hier möge man sich das berühmte Yin-Yang-Symbol vorstellen: die beiden Seiten, Hell/Männlich (Yang) und Dunkel/Weiblich (Yin), die eigentlich Teil einer Einheit sind, die, wenn sie gleich stark sind, miteinander perfekt harmonieren – was im chinesischen Chi-Konzept dann etwa auch körperliche und psychische Gesundheit bedeutet. Als Unitarier sagen wir: Die beiden Seiten der Unterscheidung gibt es eben immer nur zusammen! Es gibt keine Helligkeit ohne Dunkelheit. Es gibt kein Glück, wenn man nicht auch Unglück kennt. Wir wissen nicht, was Gesundheit ist, wenn wir nicht auch Krankheit kennen. Erst durch beide Seiten der Unterscheidung lernen wir, eine der beiden aufrichtig zu schätzen und die andere als bedrohlich einzustufen oder jedenfalls lieber vermeiden zu wollen.

Dem absolutistischen Dualismus, der auf die Totalvermeidung und -verhinderung abzielt, erteilen wir daher eine Absage. Ein Mensch kann nicht nur ›gut‹ sein. Stellen wir uns das nur einmal exemplarisch vor, worin das enden würde! Ein Mensch, der keine Aggressionen mehr in sich trüge – ihm würde jeglicher Ehrgeiz fehlen, jede Entschlußkraft, jeder Antrieb. Denn das ist die konstruktive Funktion eines jeden aggressiven Triebs. Die reine Güte würde Lähmung und Passivität bedeuten. Erst die Einheit beider Seiten schafft die Harmonie, schafft die Lebensfähigkeit. Und somit ist auch erst deren Akzeptanz der Weg zur Entdeckung des Göttlichen in sich selbst, bei anderen und in der Natur und

Welt. Wer aber so denkt, der kann dem strengen Dualismus auch des Christen- und des Judentums nur ebenso eine Absage erteilen wie dem des Marxismus. Mit Bezug auf letzteren bedeutet das: Es gilt nicht den Bourgeois, den Kapitalisten, den Großbürger und seine Herrschaft durch die ›Diktatur des Proletariats‹ zu ersetzen, sondern beide Klassen miteinander zu vereinigen. Bei Hunke läuft dies auf eine starke Verteidigung der sogenannten Sozialpartnerschaft heraus, wie sie in der klassischen sozialen Marktwirtschaft der Bundesrepublik jedenfalls ursprünglich angelegt war und zur Zeit der ersten Buchpublikation auch vorlag. Heute ist da allerdings durch den globalisierten Kapitalismus einiges durcheinandergeraten. Ich unterstelle, daß auch Hunke darauf heute einen kritischeren Blick hätte. Aber es soll hier heute nicht so sehr um Ökonomie und Wirtschaftspolitik gehen, sondern um noch Grundsätzlicheres.

Die unitarische Verantwortungsethik • Hunke stellt dieser Form der dualistisch verursachten Gehorsamsethik nun in ihrem oben genannten Buch jedenfalls die Verantwortungsethik gegenüber, welche genau aus diesem gerade skizzierten Bewußtsein geboren ist. Zitat (S. 113):

Unsere Freiheit ist das Zeichen für die Anwesenheit des Göttlichen in uns. Unsere Freiheit ist der Ort, an dem die göttliche Dimension innerhalb der Welt offen zutage liegt. Sie erlaubt uns, das Unbedingte in unserem Bedingten, das heißt: das Göttliche in uns selbst zu finden – anstatt es außer uns und außerhalb der Welt zu suchen.

Der Unitarismus setzt somit auch immer auf die Willensfreiheit des Menschen. Hunke (S. 116):

Keines der Naturwesen kennt Gut und Böse. Erst dem Menschen legt sich das Sein in Gut und Böse auseinander. ... Sittlichkeit setzt die Freiheit voraus, auch das Böse wählen zu können. Und nur weil es das Böse gibt, kann der Mensch sich für das Gute ent-

scheiden. Ja, ohne das Böse könnte es nicht nur das Gute nicht geben – es gäbe auch keine Freiheit, keine Entscheidung, kein Wachstum, kein Werden Gottes.

Im absolutistischen Dualismus soll es keine solche Entscheidungsfreiheit mehr geben: Der, um jetzt mal eine tagespolitische, aber in diesem Fall erstaunlich treffende Polemik zu verwenden, klassische ›Gutmensch‹ (!) will sich und allen anderen das absolute Gute aufzwingen, ohne noch die Möglichkeit der Entscheidung zu lassen und damit Freiheit zu ermöglichen. Das ist gewissermaßen die philosophische Definition des Gutmenschentums.

Dem erteilen wir als Unitarier, die an die Willensfreiheit des Menschen und an die Einheit der Gegensätze glauben, eine Absage. Wir sagen: Freiheit gibt es nur dort, wo die Wahlmöglichkeit besteht – und erst da wächst der Mensch an sich selbst, erst da reift er, erst da wird er zu mehr, als er ist, erst da gibt es biologische, psychische und soziale Evolution. Anstatt in einem christlichen oder marxistischen Schlaraffenland nur noch zu vegetieren und sich die gebratenen Tauben in den Mund fliegen zu lassen.

Empathie und Beobachtung zweiter Ordnung • In der konkret gelebten Verantwortungsdemokratie, die Hunke skizziert, wo derlei Haltungen in einem sozialen System, in einem politischen beziehungsweise staatlichen und zivilgesellschaftlichen Gemeinwesen aufeinandertreffen, bedeutet dies bestimmte Voraussetzungen für den konstruktiven Umgang miteinander. Wo man sich und anderen Willensfreiheit und Verantwortung zugesteht, da müssen gegenseitige Bevormundung und zeigefingerschwenkender Moralismus – etwa verkörpert durch ›Political Correctness‹

und die allgemeinen Trends des linksgrünen politischen Spektrums – enden! Wo man nicht nur in sich selbst und in der Natur, sondern auch in seinem Gegenüber das Göttliche erkennt, da ist Respekt vor dessen Selbstverantwortung zwingend. Im konkreten Diskurs kann und sollte sich dies in dem äußern, was der Soziologe Niklas Luhmann als ›Beobachtung zweiter Ordnung‹ beschrieben hat: Ich beobachte nicht nur einfach den anderen (›Beobachtung‹ ist hier im weiteren Sinne zu verstehen, also auch als ›Zuhören‹!), sondern ich beobachte, wie er mich und die Welt beobachtet, versuche mich also auf seine Positions- und Entscheidungsfindung einzulassen, versuche zu verstehen.

Im Alltag beschreiben wir die Fähigkeit, so etwas zu beherrschen, in der Regel als Empathie. Verantwortungsdemokratie bedeutet also auch, mit Blick auf die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen, eine Form der Empathie-Erziehung. Verstehen, wie der andere warum ›tickt‹. Dies aber eben nicht nur, wie bisher, in völlig einseitiger Form, wo immer nur die Mehrheitsgesellschaft für alle möglichen echten und selbsternannten Minderheiten ›Verständnis‹ und maximale Toleranz aufbringen muß, sondern in beide Richtungen! Das wäre der erste Auftrag an eine Verantwortungsdemokratie der Gegenwart und Zukunft.

Die Überwindung des Zwiespalts • Im unitarischen Sinne würde dies aber eben auch bedeuten, gar nicht mehr so sehr in diesen Kategorien von ›Mehrheit‹ und ›Minderheit‹ zu denken. Überhaupt wird diese Form des postmodernen Dualismus ja auch meistens wieder von linken Identitätspolitikern praktiziert, die abstruser- und paradoxerweise zwar

das Wort ›Rasse‹ aus dem Grundgesetz streichen wollen, aber dann kurze Zeit später wieder bei Demonstrationen plötzlich ›Black Lives Matter!‹ rufen oder sich über die ›eklige weiße Mehrheitsgesellschaft‹ beschweren, also dann plötzlich doch wieder die Existenz von Rassen implizit eingestehen und postulieren. Die meisten Trennlinien werden eher von derlei Gruppen gezogen, zumal diese dann wieder neue Trotzreaktionen auf der Gegenseite hervorrufen, die das moralisierende Zeigefingerwedeln halt schon lange satt hat. Eine Überwindung solcher ständigen Dualismen hingegen würde wahre Toleranz bedeuten. Wer nicht ständig wieder derlei Kategorien bestätigt und in der Kommunikation, im politischen und gesellschaftlichen Diskurs erneuert, der beweist eigentlich das wahre Miteinander – und damit zugleich wahren Respekt und wahre Akzeptanz der göttlichen Unitas, wie sie sich uns täglich darstellt.

Verantwortungsdemokratie bedeutet aber auch die Akzeptanz der eigenen politischen Rolle und eben: Verantwortung für die Gemeinschaft. In der Verantwortungsdemokratie gibt es kein passives und fatalistisches Zurücklehnen!

Weder Liberalismus noch Individualismus • Es ist genau deswegen jedoch auch wichtig, Verantwortungsdemokratie nicht mit schnödem Liberalismus oder dem heute grassierenden Radikal-Individualismus zu verwechseln. Verantwortungsdemokratie bedeutet nicht nur narzisstische ›Selbstverwirklichung‹, nicht nur ›Ich bin mein eigener Herr und mache nur, was ich will‹. Eben das wäre eher der Liberalismus und Individualismus nach anglo-amerikanischem Muster, der Bürger nicht mündig, sondern zu Konsumenten

macht, die glücklich sind, wenn sie in sozialen Netzwerken wie Instagram schicke Urlaubs- und Essensfotos posten und sich selbst nach eigenem Gutdünken inszenieren können, jedes Geschlecht annehmen dürfen, was ihnen gerade mal gefällt, und prinzipiell lieber Rechte einfordern statt von Pflichten zu sprechen.

Das ist die Erscheinung des Postmodernen, die Hunke zur Zeit der Erstveröffentlichung ihres Buches schlicht noch nicht in dieser Ausprägung kennen konnte und gegen die sie sich in ihrem eher gegen die marxistische Linke gerichteten Buch daher auch nicht abgrenzt: die postmoderne Atomisierung des Gemeinschaftlichen, die der Sieg des (Neo-)Liberalismus nach 1990 mit sich gebracht hat und die sich seitdem immer mehr verstetigt und radikalisiert hat – eine neue Weltgesellschaft bestehend aus Individuen, die ihre absolute Priorität nur noch in der (beispielsweise sexuellen oder optischen) Selbstverwirklichung sehen. Diese Form der Entfremdung hat konkrete psychologische Folgen: Zunahme von psychischen Volkskrankheiten wie Depressionen, Burnout, ADHS, allerlei Persönlichkeitsstörungen von Narzißmus bis Borderline, bis hin zu Amokläufen an Schulen. All dies sind Symptome der neoliberalen, postmodernen Vereinzelung.

Verantwortung für das große Ganze • Dem erteilt aber der Begriff der Verantwortungsdemokratie bereits implizit eine Absage: Es geht eben nicht nur um Verantwortung für sich selbst und für sein eigenes Leben, sondern immer auch für andere, für die Gemeinschaft, für den Staat. Verantwortungsdemokratie bedeutet ein Bewußtsein ›für das große Ganze‹, das sich in lebendigem Engagement für eben dieses mani-

festiert – etwa in Form von dem, was man heute ›Zivilgesellschaft‹ nennt, in Form von Ehrenämtern, Bürgerinitiativen, gemeinnützigen Aktivitäten, oder auch parteipolitischem Engagement. Nicht zu vergessen auch: Ökologisches Verantwortungsbewußtsein – etwas, was in heutigen Zeiten noch dringlicher erscheint als es zu Hunkes Zeiten der Fall war. Sie spricht dabei lieber von ›Natur‹ als von ›Umwelt‹, da letzterer Begriff anthropozentrisch ist, anstatt zum Ausdruck zu bringen, daß es die Natur nicht nur wegen ihrer Bedeutung für den Menschen, sondern um ihrer selbst, also auch ihrer Göttlichkeit wegen, zu schützen gilt!

Zugleich bedeutet Verantwortungsdemokratie somit auch immer die Bindung zu Familie und Volk, die natürlich nötig ist, um für eben diese Verantwortung übernehmen zu können und zu wollen. Hunke (S. 234):

Die Bindung ist der Grund der Freiheit. Dank der Bindung, mit der die Nabelschnur des Menschen an das Sein anschließt, ist er frei und sicher – und fähig, sich selbst zu überschreiten. Durchschneidet der Mensch die Nabelschnur, durch die ihm die Kräfte des Seins zuströmen, dann gerade wird er unfrei, weil hilflos und leer, und geht seiner Identität verlustig: Er entfremdet sich seiner selbst. Es ist die unitas, die Einheit unseres Bedingtheits mit dem Unbedingten, es ist die Beheimatung in der Totalität des Seins, die uns als Freiheit und als innere Kraft bewußt wird und die uns in die universelle Verantwortung ruft.

Genau diese Entfremdung von sich selbst ist leider ebenfalls hochaktuell – Entfremdung vom eigenen Volk, vom eigenen Geschlecht, von der eigenen Herkunft. Da arbeiten wir natürlich klar gegen, und das unterscheidet uns massiv vom liberalen Individualismus, der diesen Entfremdungsprozeß eher vorantreibt und dadurch allgemeine Unverantwortlichkeit herbeiführt.

Soziale und psychische Evolution • Hunke sieht jedoch in dieser Verantwortungsethik, ganz optimistisch und erfrischend wenig ›kulturpessimistisch‹, eine Begabung des dezidiert europäischen Menschen (S. 140),

wie er in seiner Struktur unverändert Jahrtausende allen Umfunktionierungen zum Trotz überdauert hat ... , weil er ... seit seinen frühesten Zeugnissen bis heute aus derselben Bewußtseinsstruktur stammt wie die heutige Wissenschaft.

Hunke sieht die Verantwortungsdemokratie zugleich als einen sozial-evolutionären Schritt an (S. 139):

Es geht um den zukünftigen Menschen!

Eine solche Haltung, die wir vom Menschen durchaus offensiv einfordern sollten, fördert seine Entwicklung und macht aus ihm mehr, als er bisher war. Das allerdings geht nur mit einer entsprechenden Verantwortungsethik, und für diese bedarf es der Religion, denn diese ist nach Hunke die Grundlage der Ethik (S. 138).

Ganz klar und ohne Frage: Eine weitere Herausforderung in einer liberal-atheistischen Gesellschaft, aber vielleicht gerade dort umso nötiger, gerade in einer Zeit der größtmöglichen Verunsicherung, in der niemand mehr wissen kann, was ›wahr‹ ist und was nicht, in der auch ›der‹ Wissenschaft nicht mehr eins zu eins zu trauen ist, in der die Wissenschaftskrise auf die Glaubenskrisen gefolgt ist (in Form einer allgemein spürbaren Vertrauenskrise), gerade dort notwendig und angemessen. Gerade in einer solchen Phase ist die Zeit für eine Religiosität gekommen, die Antworten auf wissenschaftlichem Fundament geben kann, dabei aber zugleich jedem gottlosen Rationalismus ebenso eine Absage erteilt wie dualistisch begründeter, daher absoluter und unkritischer

›Wissenschaftshörigkeit‹, wie sie sich in der Zeit der Corona-Diktatur präsentiert.

Die Wiederherstellung der Einheit • Hunke (S. 234):

Die Zeit ist gekommen, diese Einheit – von Moses, Paulus und Augustinus zerrissen, von Marx, Freud und Sartre vermeintlich endgültig getilgt – in uns wiederherzustellen, uns in dieser Tiefe unseres Selbst trotz aller unverlierbaren Einheit wieder zu vergewissern, ja sie immer wieder zu vollziehen und aus ihr die Kräfte zu schöpfen, um immer wieder von neuem verantwortliches – und das heißt: sinnvolles – Leben zu wagen.

Unitarismus erlaubt durchaus Skeptizismus und Emanzipation, erlaubt Verantwortungsethik und Verantwortungsdemokratie auf der Basis einer kritischen Wissenschaftlichkeit und auf der Basis eines Anerkennens des Göttlichen in uns allen – dadurch aber eben auch unserer Kräfte, unserer Abwehrkräfte (!) und unserer Mündigkeit, die nicht auf eine vierzwanzigstündige Vollzeitpflege, -Betreuung und Beglückung durch einen entmündigenden, identitätslosen Linksstaat angewiesen ist, sondern dem Menschen selbst die Entscheidung über das, was für ihn das Beste ist, zutraut. In unserer heutigen Zeit ist eine solche Religiosität nicht weniger als Gold wert. ▪

**Der Text basiert auf einem Vortrag, den unser Glaubensbruder
Dr. Florian Sander auf der Herbsttagung 2021 des BDU hielt.**





**(v. l. n. r.): Otto Wetzel (Landesgemeinde NRW), Dr. Sigrid Hunke,
Dr. Karlheinz Kütke (Präsident der DUR), Annedore Kütke.**

Wilhelm Meisters Wanderjahre: Der Astronom oder Vom Wahren des menschlichen Maßstabes ·

Nach einigen Stunden ließ der Astronom seinen Gast die Treppen zur Sternwarte sich hinaufwinden und zuletzt allein auf die völlig freie Fläche eines runden, hohen Turmes heraustreten. Die heiterste Nacht, von allen Sternen leuchtend und funkelnd, umgab den Schauenden, welcher zum erstenmale das hohe Himmelsgewölbe in seiner ganzen Herrlichkeit zu erblicken glaubte. Denn im gemeinen Leben, abgerechnet die ungünstige Witterung, die uns so oft den Glanzraum des Äthers verbirgt, hindern uns zu Hause bald Dächer und Giebel, auswärts bald Wälder und Felsen, am meisten aber überall die inneren Beunruhigungen des Gemüts, die, uns alle Umwelt mehr als Nebel und Mißwetter zu verdüstern, sich hin und her bewegen.

Ergriffen und erstaunt hielt er sich beide Augen zu. Das Ungeheure hört auf, erhaben zu sein, es überreicht unsre Fassungskraft, es droht, uns zu vernichten. ›Was bin ich denn gegen das All?‹ sprach er zu seinem Geiste; ›wie kann ich ihm gegenüber, wie kann ich in seiner Mitte stehen?‹ Nach einem kurzen Überdenken jedoch fuhr er fort: ›Das Resultat unsres heutigen Abends löst ja auch das Rätsel des gegenwärtigen Augenblicks. Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: Darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein beharrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend, hervortut? Und selbst

wenn es dir schwer würde, diesen Mittelpunkt in deinem Busen aufzufinden, so würdest du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohltätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugnis gibt.

Wer soll, wer kann aber auf sein vergangenes Leben zurückblicken, ohne gewissermaßen irre zu werden, da er meistens finden wird, daß sein Wollen richtig, sein Tun falsch, sein Begehren tadelhaft und sein Erlangen dennoch erwünscht gewesen? Wie oft hast du diese Gestirne leuchten gesehen, und haben sie dich nicht jederzeit anders gefunden? Sie aber sind immer dieselbigen und sagen immer dasselbige: Wir bezeichnen, wiederholten sie, durch unsern gesetzmäßigen Gang Tag und Stunde; frage dich auch, wie verhältst du dich zu Tag und Stunde? – Und so kann ich denn diesmal antworten: Des gegenwärtigen Verhältnisses hab' ich mich nicht zu schämen, meine Absicht ist, einen edlen Familienkreis in allen seinen Gliedern erwünscht verbunden herzustellen; der Weg ist bezeichnet. Ich soll erforschen, was edle Seelen auseinanderhält, soll Hindernisse wegräumen, von welcher Art sie auch seien. – Dies darfst du vor diesen himmlischen Heerscharen bekennen; achteten sie deiner, sie würden zwar über deine Beschränktheit lächeln, aber sie ehrten gewiß deinen Vorsatz und begünstigten dessen Erfüllung.

Bei diesen Worten oder Gedanken wendete er sich, umherzusehen, da fiel ihm Jupiter in die Augen, das Glücksgestirn, so herrlich leuchtend als je; er nahm das Omen als günstig auf und verharrte freudig in diesem Anschauen eine Zeitlang.

Hierauf sogleich berief ihn der Astronom herabzukommen

und ließ ihn eben dieses Gestirn durch ein vollkommenes Fernrohr in bedeutender Größe, begleitet von seinen Monden, als ein himmlisches Wunder anschauen.

Als unser Freund lange darin versunken geblieben, wendete er sich um und sprach zu dem Sternfreunde: Ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken soll, daß Sie mir dieses Gestirn so über alles Maß näher gerückt. Als ich es vorhin sah, stand es im Verhältnis zu dem übrigen Unzähligen des Himmels und zu mir selbst; jetzt aber tritt es in meiner Einbildungskraft unverhältnismäßig hervor, und ich weiß nicht, ob ich die übrigen Scharen gleicherweise heranzuführen wünschen sollte. Sie werden mich einengen, mich beängstigen.

So erging sich unser Freund nach seiner Gewohnheit weiter, und es kam bei dieser Gelegenheit manches Unerwartete zur Sprache. Auf einiges Erwidern des Kunstverständigen versetzte Wilhelm: Ich begreife recht gut, daß es euch Himmelskundigen die größte Freude gewähren muß, das ungeheure Weltall nach und nach so heranzuziehen, wie ich hier den Planeten sah und sehe. Aber erlauben Sie mir, es auszusprechen: ich habe im Leben überhaupt und im Durchschnitt gefunden, daß diese Mittel, wodurch wir unsern Sinnen zu Hülfe kommen, keine sittlich günstige Wirkung auf den Menschen ausüben. Wer durch Brillen sieht, hält sich für klüger, als er ist, denn sein äußerer Sinn wird dadurch mit seiner innern Urteilsfähigkeit außer Gleichgewicht gesetzt; es gehört eine höhere Kultur dazu, deren nur vorzügliche Menschen fähig sind, ihr Inneres, Wahres mit diesem von außen herangerückten Falschen einigermaßen auszugleichen. Sooft ich durch eine Brille sehe, bin ich ein anderer Mensch

und gefalle mir selbst nicht; ich sehe mehr, als ich sehen sollte, die schärfer gesehene Welt harmoniert nicht mit meinem Innern, und ich lege die Gläser geschwind wieder weg, wenn meine Neugierde, wie dieses oder jenes in der Ferne beschaffen sein möchte, befriedigt ist. –

Auf einige scherzhafte Bemerkungen des Astronomen fuhr Wilhelm fort: Wir werden diese Gläser so wenig als irgendein Maschinenwesen aus der Welt bannen, aber dem Sittenbeobachter ist es wichtig, zu erforschen und zu wissen, woher sich manches in die Menschheit eingeschlichen hat, worüber man sich beklagt. So bin ich zum Beispiel überzeugt, daß die Gewohnheit, Annäherungsbrillen zu tragen, an dem Dünkel unserer jungen Leute hauptsächlich schuld hat. ▪



Das Geglaupte als Wahrheit des Lebens – Religion als das Finden der Wahrheit ·

Das Geglaupte ist im tiefsten Grunde die Wahrheit des Lebens. Sie, zugleich Sinn in allem, ist das Urphänomen des Lebens, durch das es sich bewahrheitet, erfüllt, erhält, sich selbst darin immerwährend treu ist. Es ist das alte Sprichwort: *Die Wahrheit wird siegen*, oder *die Wahrheit wird sich freimachen*. Dazu gleichbedeutend steht: *Die Sonne bringt es an den Tag*. Die Verkörperung der Wahrheit ist der Urmythos der Menschheit, der Glaube an sie der Geist jeder Gemeinschaftsbildung und -bindung. Wenn wir glauben, daß dem Sein der Sinn inneohnt, beides zusammen – und sie sind untrennbar – Leben ergibt, dann wohnt jedem Leben auf seine Art und Weise Sinn, zu sein und zwar *so* zu sein, als Wahrheit inne. Das ist seine Wahrheit. So wie wir – ein jeder für sich – Eigenpersönlichkeiten sein können, ja, werden sollten, wohnt uns darüber hinaus noch die in uns erfahrbare und uns einem gemeinsamen Wesen zufügende Volksseele inne, sind wir nicht nur Menschen, sondern Volk. Ob es der Verstand heute oder morgen für zweckmäßig hält, wir können davon nicht lassen. Es steht uns auch nicht zu, wie ein Kleid abzustreifen, was uns eingeboren ist. So bleibt der Eigensinn des Einzelnen einem allgemeinen, das Leben des Einzelnen dem Leben insgesamt zugehörig. Daran ändern am Volkssinn Erkrankte gar nichts, solange ein Volk sich selber lebt und in seiner Kultur und Seinsweise *erlebt*. Die Sinnerfahrung des Lebens ergibt sich für uns einmal aus dem untrüglichen Glauben in der Tiefe unseres Gemütes, den kein Verstandesurteil zu trüben vermag, und in der daraus sich ergebenden Selbstbehauptung des Menschen.

Dieses geglaubte sinnvolle Sein muß er durch seine eigenwillige, dennoch sich aber mit einem größeren Ganzen in einem Einklang befindliche Persönlichkeit für das Gesamte einsetzen, ihm durch seinen Einsatz die Zukunft zu sichern, darin man sich über den eigenen Tod bewahrheitet. Das Leben als Idee und als Wirklichkeit ist die unumstößliche Wahrheit. Es will sich darin selbst sein.

Mit unserem Grundsatz *Der Sinn des Seins ist das Leben* haben wir die ganze Wahrheit ausgelotet und einen ersten Wert gesetzt. Weil es ein geglaubter Wert ist, bewahrheitet sich, daß uns immer nur das Geglaubte rettet. Denn nun haben wir uns in diesem Sinn als Wahrheit zu bewähren. Wir haben die Wahrheit vom Sinn des Lebens durch unsere Selbstdarstellung zu behaupten, immer im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit dieses unseres ersten Grundsatzes. Seine Glaubwürdigkeit besitzen wir indessen nie durch den begreifenden Verstand, er kann sie uns nur bestätigen, sondern allein durch das Ergriffensein, durch unsere Hingabe an das erlebbare, größere Ganze, es in unser Bewußtsein aufzunehmen, es selbst darzuleben. Das ist ein außerordentliches Ereignis.

Denn jetzt besitzen wir den Wert als bestimmenden Standort des Geglaubten. Manches als Unsinn in unserem täglichen Leben Erscheinende kann uns den Blick für den Sinn des Lebens trüben, die ›Unwahrheit‹, der wir begegnen, die ja ebenfalls im Grunde Wahrheit ist, uns diese letztere in Frage stellen. Was wir aber einmal als Wert gemeinsam glaubten, und es bestätigt sich rechtens in unserer Fortdauer als Lebenserfahrung, das bindet unverletzbar, es beinhaltet den Sinn und ist Wahrheit, in der wir uns zu bewähren haben, um sie

zu bewahrheiten.

Jeder Wert ist an sich und zugleich auf unser menschliches Leben beziehbar. Unser menschliches Leben aber ist eine Landschaft, uns darin zu begegnen, ein geographisch, ein geistig seelisch und ein religiös bestimmbarer Raum.

Die Greifwerkzeuge unseres Verstandes, unser Begreifen, reichen nicht aus, das Letzte im Leben der Menschen und Völker zu erfahren. Erst im Ergriffensein erhellt sich uns das Tiefsinnige und zugleich Tiefinnige und Allgemeine als die auf solche Weise erfahrbare Wahrheit, als religiöser Wert unseres Lebens.

Der Verstand kann aus Klugheit etwas für wertvoll halten, was im Augenblick nützlich erscheint; die Vernunft soll lehren, was uns am Leben erhält; der Geist aber, der aus seelischen, unerforschlichen Tiefen unser Bewußtsein bekräftigt, heißt uns, das Leben einzusetzen, wo Verstand und Vernunft dawider sind, heißt uns, begeistert vollbringen, was einem Ewiggültigen in der Erfüllung seiner Wahrheit dient. Wir nennen es *treu sein*, denn die Treue ist im tiefsten Grunde das Bewahren der Wahrheit. Unser Bewähren ist das Treubleiben der einmal erfahrenen Wahrheit. Ihr religiöser Wert-Satz heißt: Der Sinn des Seins ist das Leben. Das ist das Geglaubte. Und zwar das Leben als allumfassende Idee für das Seiende wie auch für die Wirklichkeit: zu leben. Der bewußt lebende Mensch schöpft die sittliche Kraft aus dem religiösen Ur-Grund dieser Wahrheit vom Leben durch sein Sosein, sein Leben, sie nun zu verkörpern. Für ihn ist der Sinn seines Seins die Treue zum werdenden, zum schöpferischen Leben. Erkennen und Bekennen gehören seiner Ganzheit, um ihm Sicherheit, Ordnung

und Harmonie für die Gestaltung seines Soseins zu geben.

Werte, die wir für unser Leben suchen und finden, müssen deshalb so beschaffen sein, daß sie unserem Gefühl und Gemüt, kurzum unserer Seele die begeisternde Kraft zuführen, uns für eine unverfälschbare, immerwährende Wahrheit mit unserem Leben einsetzen zu können, es in seinem tiefsten Sinn zu erfahren, es zu leben, dann, wenn man dafür stirbt. Das bleibt die Einsicht, die uns die Seele gewährt. Wahrheit wird der unerschöpfliche Lebensgrund, den wir durch unser Erleben aufschöpfen.

Von der Religion. Religion ist die erlebbare Bindung des bewußten Lebens an ein Ewig-Sein in einem Ewig-Sein durch den Glauben. Allein-sein hieße in letzter Ausfolgerung All-eines sein. Das ist lichtgewordene Kraft aus ewiger Helle, Heiltum aus sicherem Geborgensein, Sinnerfahrung zuletzt auch des Todes. Es ist Menschwerdung in der Erlebbarkeit des Göttlichen, wie es Hellas kannte, wie es den Mystikern eigen ist, wie es berechtigt, von Religion außerhalb und innerhalb jedes konfessionellen Gewandes zu sprechen.

Der Ort der Religion ist die unauffindbare Stätte der Begegnung des Ewigen mit dem Zeitlichen, besser gesagt, darin das Ewige sich verzeitlicht und das Zeitliche sich verewigt. Es ist die Seele, das Nichterfaßbare, das uns das Gespür für die Echtheit unseres Anliegens, Mensch zu sein, gibt, indem es uns solcher Begegnung teilhaftig sein läßt. Die Allgegenwärtigkeit des Ursinnes in jedem Sein, der erst die Harmonie aller Teile zu einem Ganzen ermöglicht, kann nicht deutlicher als durch unser Besinnen und Glauben-können gemacht werden. Sich besinnen, heißt doch, im äußeren Ablauf täglichen

Geschehens zur Ruhe kommen, von allem Betörenden geschieden sein, sich von dem Kreuz aus Zeit und Raum abgenommen haben. Wir spüren diese Kreuzüberwindung in befreiender Weise, bestärkt von der Tiefe der Begegnung mit dem uns widerfahrenden Sinn, dem wir uns nur hinzugeben brauchen, um dann, verinnerlicht, in die Landschaft unserer Tagesanforderung zurückzukehren, gelöst, erlöst, sie beglückt zu meistern.

Religion ist die Erkenntnis des Abfalls und das Bekennen der Wiedergottmachung des Menschen, zuletzt im Erfülltwerden von jener Kraft, die uns bescheiden und zugleich selbstbewußt macht, Teil ihrer Ganzheit sein zu dürfen. Erst dies ist Würde, in der Zwiesprache mit dem tieferen Selbst seinen Standpunkt im Sinn eines Größeren gefunden zu haben, ein in solchem Maße Gewordener zu sein. Erst dies ist Ehre, daß man sein Bild für ein Ganzes einsetzt. Alles Hohe unserer Gedanken wurzelt in der Tiefe unseres Erlebens. Diesen Wurzelgrund aufzuschöpfen, aus ihm dergestalt schöpferisch zu werden, bedarf es der hingebenden Liebe zu diesem Grunde. Man muß ›zugrunde‹ gehen wollen, um auferstehen zu können. Das ist das ganze Geheimnis dieser religiösen, bedingungslosen Kraft, und sie ist keineswegs nur im christlichen Sinne zu verstehen, sondern die Wirkkraft jeder Verwandlung zu Größerem, Besserem, Schönerem aus besonnenem Sinne, sie ist unser Stirb und Werde.

Zugrunde gehen, heißt hier, tiefer, als die Seinsexistenz liegt, gehen, dahin gehen, wo allein der Sinn des Seins vernehmbar ist und uns ergreift. Sinn und Sein gehören zusammen wie Seele und Leib, wenn wir vom Leben sprechen. Wer nur in die

Sonne sieht, verdirbt sich die Augen. Nur der Besonnene handelt sinnvoll. In ihm hat sich die religiöse Kraft aus Glut und Licht in Herzenswärme und Begeisterung verwandelt, während der Fanatiker sich längst einen Sonnenbrand holte.

Religion haben, das heißt, einen hellen Punkt in seinem Unterbewußtsein besitzen, durch den das ewige Licht wie am Morgen der Wintersonnenwende im Saeculum der Externsteine einfällt, damit man des Ganges der übermenschlichen Ereignisse im Kosmos gewiß ist. Die Helle dieses Punktes besitzt zugleich eine bewirkende Heilkraft. Man erwartet den Lichteinfall, um aller Zweifel behoben zu sein.

Es kommt also immer darauf an, die einfallenden Strahlen der Sonne nicht nur von jedem Gewölk freizuwissen, sondern sie so sicher im Spiegel der eigenen Seele aufzufangen, daß sie das Inwendige treffen und in uns das Gespür erweckt, als erlebten wir eine große, überwältigende Freude. Und siehe, es ward Licht!

Schuld, Buße, Sühne, Leid, Schmerz und Tod, das alles sind Vokabeln unseres Begriffsvermögens, unseres Begreifenkönnens, sie rufen uns in das Allerheiligste. Denn das ist doch ihre Überwinderkraft, daß eine größere Wahrheit in ihnen aufleuchtet und sie besänftigt. Das Unbegreifbare fordert uns im Ergreifen in seine unabdingbare Ganzheit zurück wie eine Mutter ihr Kind, das ihr auszuweichen drohte, übermannt von etwas Fremdartigem. Sie läßt uns die Kindschaft verspüren, gibt uns das Wohnhaus zurück, darin wir Heimat haben, oder aber die Fenster unserer Seele sind so schmutzig geworden, daß wir nicht sehen, was uns heimholen kommt. Religion will gar nicht verstanden, sie will erlebt sein. Wo sie

uns anredet, spricht sie im Bilde und wir sind im Bilde. Sie bildet uns in der Seele durch das Symbol. Hier haben die Natur und die Kunst das einzige helfende Wort. Beide beleben das Inwendige mit herzlicher Anteilnahme.

Religion ist die Einsamkeit des Menschen in Gott, um aus Gott voll und ganz ein Same zu sein. Gott aber ist der Sinn der Welt, der Geist im Kosmos, der Mythos im Geschehen, er ist die Wahrheit und das Leben in Einem und im Einen. Je ungetrübter der Mensch aus solcher Besinnung in die Raum und Zeit erschließende Wirklichkeit heimkehrt, um so länger, fester, klarer bewahrt er den erfahrenen Sinn durch seine Gesinnung.

Sein Erinnern war ein Rückschauen und Rückbinden dorthin, wo die Weltensche steht und das erste Kreuz geschlagen wurde. In diesem Innern der Welt sind Geschehen und Geschichte einander zugehörig und durchsichtig bis auf den Wesensgrund, den sie als Wahrheit freigeben. In ihm müssen wir uns bewähren.

Religion ist Ruhefinden der Wahrheit in unserem Innern. Es ist nichts anderes, als unser Erinnern auf den göttlichen Ursinn, den der Glaube heraufschöpft, einzurichten. Hier erst, in seiner religiösen Bindung, beginnt die Eigenart und Tragik des geschichtlichen Menschen in der Sinnfindung und Sinngestaltung, aber auch im Abirren vom sinnvoll Geprägten zur Sinnvergeudung. Religion ist Urgrund aller Kultur, sie ist der Glaube an die Wahrheit, die Kultur aber die daraus geschöpfte Kraft, das Wahrhaftige auszusagen und damit ein Bild in den Seelen der Menschen, die gleicher Art und Weise sind und deshalb in Gemeinschaft leben, zu setzen, sie darin zu prägen.

Religion ist das Begegnen des Menschen mit dem Unsterblichen. Das Sterben freilich, das Zugrundegehen müssen, um der Wahrheit, des Sinnes vom Leben im uranfänglichen Akt der Verwandlung bei völliger Selbstaufgabe vollends teilhaftig zu werden, ist dabei der schwerste, nicht einmal eigenwillig zu entscheidende Schritt des Menschen. Wäre er nur ein Geschöpf mit Verstand, kraft seiner Gehirnwindungen zu registrieren und zu funktionieren, so ermangelte er gewiß des Seelenschmerzes. Nun aber, da wir von ihm bewegt, mit- und hingerissen werden, gibt uns auch die Seele Flügel des Glaubens, über offenbare Abgründe hinwegzukommen und dem Leben mit einem überzeugenden Dennoch dort treu zu bleiben, wo es uns durch Schmerz und Tod zutiefst enttäuscht, denn es hat auch hier nur einen Sinn: zu leben. Folglich muß es alle Daseinsformen, die das Leben verkörpern, mit diesem Sinn ausgestattet haben. Das Leben bleibt sich immer gleich, nur das Lebendige wandelt sich. Heraklit sagte: Sich wandelnd ruht das All.

Der Glaube im Menschen ist kein Akt des Denkens als Erzeugender. Das Denken formuliert die Daten, die ihm Erkennen und Empfinden eingeben. Die Seele aber, die Geheimnis bleiben läßt, wo der allgemeine Sinn des Seins west und wiederum nur im Wesen spürbar wird, ist unsere Schatzkammer für diesen Lebenssinn, durch den wir in dem Maße, wie wir wesentlich werden, glauben. Ich kann durch Formeln und Formulierungen bekennender Kirchen jedweder Konfession den Geist der Wahrheit einzufangen versuchen. Unmittelbar stehe ich nur mit meinem Glauben in Beziehung zum Geglaubten, also in Religion, also nur in dieser Schatzkammer meines Lebens, der Seele, noch ehe mein Gefühl Wort, meine

Sehnsucht Verlangen, mein Schmerz Träne geworden sind. In diesem Ergriffensein erfahre ich das Unmittelbare des Verbindenden und Verbindlichen aller Kreatur, bin völlig einsam und allein, doch ein Same und zugleich im All-Einen, im alles Vereinenden, mit vom Ganzen.

Ich bin ausgesät, um fruchtbar zu sein, um anderen und mir selbst das Leben zu einem Erlebnis, das Dasein zu einem Sosein werden zu lassen. Der Sinn, der in mir west, daß ich an ihn glaube, will in mir und durch mich wesentlich werden. Kampf und Liebe sind seine Triebkräfte. ▪

Sigrid Hunke zu ihrem 80. Geburtstag am 26. 4. 1993 – **S**aus der Feder eines Jahrgangskameraden ▪

Ein langer werteschaffender Lebensweg, darüber ihre eigenen Worte stehen: ›Wer Wesentliches, wer Werte schaffen und sich selbst im Schaffen verwesentlichen will, muß sich immer wieder in die eigene Tiefe hinablassen, um den Stürmen des Lebens die Brust bieten zu können und aus dem inneren Quellgrund die Kräfte zu immer neuem Angriff zu schöpfen, um auch in seinen Alltag, in seinen Beruf, in Familie und Gemeinschaft, in sein ganzes Leben das Ewige hineinzutragen.‹

Im meerumschlungenen Land, darin auch Friedrich Hebbel, Theodor Storm und Gustav Frenssen beheimatet waren, hatte Sigrid Hunke in Kiel das Licht der Welt erblickt. Ihr Studium der Philosophie, Psychologie, Geschichte und Germanistik führte zur Religionswissenschaft, daraus ihr umfangreiches Betätigungsfeld europäischer Geistesgeschichte entsprang.

Unmöglich, an dieser Stelle ihr schriftstellerisches Werk zu würdigen, das immerhin stolze zwanzig Titel trägt und sich einen unverrückbaren Platz im völkerkundlichen, religions- und kulturphilosophischen Schrifttum Europas erworben hat. Darüber hinaus wurden die Bücher von Sigrig Hunke vielen zur kraftspendenden Wegweisung und Lebenshilfe, zu neuem Lebensgefühl und neuer Lebensgläubigkeit.

Besonders denken wir dabei an ›Europas eigene Religion‹, darin sie die großen Denker europäischer Geistesgeschichte in unsere Gegenwart stellte und die europäischen Ketzer von Heraklit bis Teilhard de Chardin, von Meister Eckehart bis Giordano Bruno, von Jacob Böhme bis Goethe, von Hölderlin bis Nietzsche und Rilke zu ihren Zeugen aufrief. Mit diesem Buch ›Europas eigene Religion‹ schenkte uns Sigrig Hunke das tiefe Erlebnis der Einheit von Gott und Mensch, von Gott und Welt, von Gottesgrund und Seelengrund.

Die chaotische Situation Europas analysierte Sigrig Hunke in ›Das Ende des Zwiespalts‹, gleichzeitig einen Weg zur Heilung weisend. Ein Geschenk für die seelisch hungernde und suchende europäische Jugend. Erwähnt seien ›Das nachkommunistische Manifest‹ und ›Glaube und Wissen‹, darin Sigrig Hunke mit überholten Ideologien erfrischend abrechnet und eine Brücke zwischen Einheit europäischer Religion und naturwissenschaftlicher Erkenntnis schlägt.

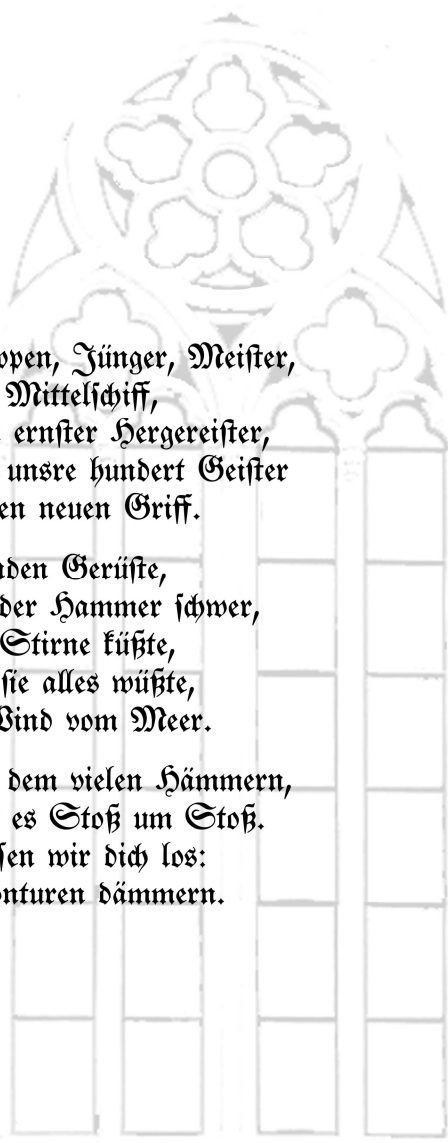
Und eine Brücke des Verstehens und der Freundschaft hat Sigrig Hunke als ›Botschafterin guten Willens‹, als hervorragende Kennerin arabisch-europäischer Beziehungen geschlagen, die ihr die Ehrenmitgliedschaft im ›Obersten Rat für Islamische Angelegenheiten‹ eintrug, eine Ehrung, der niemals

eine Frau, geschweige eine Europäerin, teilhaftig wurde. Ihr Buch ›Allahs Sonne über dem Abendland‹ hat bis heute eine Auflage von über einer Million Exemplaren erreicht.

Am Vortag ihres Ehrentages hatte sich in Bonn eine große Anzahl Verehrer und treuer Freunde eingefunden, um im Rahmen einer schönen und würdigen Feierstunde Sigrid Hunke für das zu danken, was sie aus ihrem Quellgrund für uns, für Deutschland und Europa aufleuchtend sprudeln ließ. Dankbarkeit und Hochachtung fanden zusammen mit herzlichen Wünschen für neue schaffensfrohe Lebensjahre be-
redeten Ausdruck.

›Stern unseres Lebens‹ möchte sich der langen Reihe der Gratulanten, darunter auch Bundespräsident und Bundeskanzler nicht fehlen, mit dem Wunsche anschließen, daß unserer getreuen Leserin noch viele Jahre ungetrübten Schaffens und eine zufriedenstellende Gesundheit beschieden sein mögen. ▪

›Stern unseres Lebens‹ war eine unitarische Monatsschrift unseres Glaubensbruders Manfred Schneider, die von 1986 bis 1994 erschien.



Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
und bauen dich, du hohes Mittelschiff,
und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.

Wir steigen in die wiegenden Gerüste,
in unsern Händen hängt der Hammer schwer,
bis eine Stunde uns die Stirne küßte,
die strahlend, und als ob sie alles wüßte,
von dir kommt wie der Wind vom Meer.

Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern,
und durch die Berge geht es Stoß um Stoß.
Erst wenn es dunkelt, lassen wir dich los:
und deine kommenden Konturen dämmern.
Gott, du bist groß!.

Der Scheinheilige ·

Die Anmerkungen finden sich als Schlußnoten auf Seite 99.

Der Psychiater und Theologe Manfred Lütz ist gefeierter Buchautor, offizieller Berater des Vatikans, gelegentlicher Gastkommentator bei öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern und Stammgast in deren Talkshows. Außerdem ein Mann von missionarischem Eifer, der seine Fernsehauftritte ausnutzt, um einem Millionenpublikum sein eindimensionales Gut-Böse-Schema aufzuschwatzen. Was gar nicht so schlimm wäre, wenn ihm bei solchen Anlässen jemand gegenüber säße, der widerspricht. Aber das geschieht nicht. Und so kann sich seine Behauptung, alle Ethik unserer Zivilisation sei erst vom Christentum geschaffen worden, ohne nennenswerten Gegenwind immer weiter verbreiten. Als nicht-christliche Erben der europäischen Kultur übernehmen wir hier, was das mit Zwangsgebühren finanzierte öffentlich-rechtliche Fernsehen versäumt.

2014 saß Lütz in der ZDF-Sendung ›Maybritt Illner‹¹ und sagte:

Das Christentum hat eigentlich mal das Mitleid und die Barmherzigkeit erfunden. Die Heiden hatten das nicht, ja, bei den Gladiatorenkämpfen.

2018 schrieb er als Gastautor auf der Internetseite der Zeitung ›Rheinische Post‹² folgende Sätze:

Die Ergebnisse der Forschung sind frappant: Wer weiß schon, dass Toleranz eine christliche Erfindung war? Im klassischen Latein bedeutete ›tolerantia‹ das Tragen von Lasten, zum Beispiel von Baumstämmen. Erst die Christen machten daraus das Ertragen von Menschen anderer Meinung, weswegen Habermas das Christentum zur ›Genealogie der Menschenrechte‹ zählt. Wer weiß, dass im gesamten ersten Jahrtausend die Christen als erste große Religion keine Ketzer töteten, weil Jesus im berühmten Unkraut-Weizen-Gleichnis erklärt hatte, dass man das Unkraut nicht aus-

reißen dürfe, sondern das letzte Urteil Gott am Ende der Zeiten überlassen müsse? Mitleid ist eine christliche Erfindung. Die Heiden hatten kein Mitleid. Behinderte galten als von den Göttern geschlagen, und man fürchtete den Zorn der Himmlischen, wenn man ihnen half.

Es ist erstaunlich, daß man in so wenigen Sätzen so viel Unsinn reden kann. Wie kann ausgerechnet ein Psychiater allen Ernstes behaupten, eine Emotion – und Mitleid ist eine Emotion – sei die Erfindung einer einzelnen Kultur? Allenfalls kann eine bestimmte kulturelle Prägung Einfluß darauf haben, wann Mitleid als angemessen gilt und wann nicht. Sie kann auch versuchen, das natürlich vorhandene Mitleid der Menschen durch Abstumpfung abzutöten. In unserem Kulturkreis war das aber sicher nicht die Regel. Schon die älteste Dichtung der europäischen Kultur, die Ilias des Homer, hat viele Jahrhunderte vor Christus das Mitleid thematisiert.

Zwar nennt der erste Satz des Epos eine andere Emotion, den Zorn des Achilles, als Leitthema des Ganzen. Aber dieser Zorn hat nicht das letzte Wort. Erinnern wir uns: Die Griechen belagern die Stadt Troja. Der Grieche Patroklos fällt im Kampf gegen den Trojaner Hektor. Achilles, der Gefährte des Patroklos, rächt ihn und tötet Hektor in der Schlacht. Im letzten Gesang der Dichtung schändet dann Achilles den Leichnam Hektors, indem er ihn hinter seinem Streitwagen herschleift. Doch der Gott Apollon erbarmt sich des Toten und verhindert die Entstellung der Leiche, die nach jeder Mißhandlung wieder unversehrt aussieht. Apollon wirft Achilles vor, das Erbarmen verloren zu haben. Auch andere Götter empfinden Erbarmen. Zeus, der oberste von ihnen, erbarmt sich schließlich des Priamos, des vom Kummer überwältigten Vaters Hektors. Er schickt den Götterboten Hermes zu Priamos, da-

mit er ihm sicheres Geleit ins Feindeslager verschafft, um die Herausgabe des Toten zu erbitten. Als Hermes sich unerkannt dem Priamos nähert, fürchtet sich ein Begleiter des alten Mannes und hofft, der bedrohliche Fremde werde Erbarmen zeigen. Natürlich tut Hermes das und bringt den Priamos sicher zu Achilles, und Priamos bittet diesen um Erbarmen, da er alle seine fünfzig Söhne im Krieg verloren habe und erbarmenswert sei. Tatsächlich hat Achilles Mitleid, gibt den Leichnam Hektors heraus und gewährt den Trojanern einen Waffenstillstand für die Dauer der Bestattungsfeiern. In deren Verlauf prophezeit Hektors junge Witwe ihrem kleinen Sohn und allen Trojanern ein grausames Schicksal, würdigt aber auch die von Hektor getöteten Griechen. In diesem Geist beschließt Homer sein Epos.

Immer wenn ich gerade in der Nacherzählung von Erbarmen sprach, verwendete der Dichter im Original die griechische Wortfamilie von *éleos*, was eben ›Erbarmen‹ bedeutet, das eine Mal, in dem ich von Mitleid sprach, war es die Wortfamilie von griechisch *oîktos* in derselben Bedeutung. Insgesamt neunmal nennt Homer die entsprechenden Begriffe im letzten Gesang der Ilias.³

Ich erwähne das, weil Manfred Lütz ja auch gerne mit Vokabeln und Wortbelegen argumentiert. So habe das lateinische *tolerantia* bei den Heiden noch nicht das bedeutet, was wir unter Toleranz verstehen. Wohl wahr! Aber was soll das beweisen? Wer die Literatur der Römer auch nur ein wenig kennt, der weiß, daß sie die Götter anderer Völker immer wieder als Entsprechungen der eigenen Götter verstanden. So gab es nach ihrer Auffassung zum Beispiel einen griechi-

schen Mercurius, einen gallischen Mercurius und einen germanischen Mercurius. Diese Haltung bietet religiöser Intoleranz überhaupt keinen Nährboden. Daß die Römer für eine ihnen selbstverständliche, nie hinterfragte und allgemein gültige Auffassung kein eigenes Wort hatten, spielt keine Rolle. Die religiöse Intoleranz kam erst mit dem Monotheismus, dem Offenbarungsglauben an einen einzigen Gott, auf, neben dem alle anderen Götter als falsch und dämonisch galten. Einer solchen Religion gegenüber wurden die Heiden dann auch entsprechend aggressiver, weshalb die antiken Christen zu ihrer eigenen Sicherheit ihren Haß auf andere Religionen im Zaum halten und dafür erst ein Konzept entwickeln mußten, dem sie einen Namen gaben: tolerantia. Denn man stelle sich vor, die christliche Gemeinde hätte sich im heidnischen Rom auf das Forum gestellt und ausgerufen: ›Euren Götzendienst, den dulden wir aber nicht!‹ Was wäre wohl passiert?

Im Laufe der Jahrhunderte aber drehte sich der Wind zugunsten der Christen. Manfred Lütz schreibt, sie hätten ›im ersten Jahrtausend‹ keine Ketzer getötet. Warum diese zeitliche Beschränkung? Doch wohl, weil er nicht bestreiten kann, daß sie dies später eifrig nachgeholt haben. Aber so ganz stimmt seine Aussage ja ohnehin nicht. Denken wir etwa an die christlichen Gruppierungen der Parabolani und der Agonistiker, die zwischen dem dritten und sechsten Jahrhundert in den östlichen Metropolen des Römischen Reichs mit exzessiver Gewalttätigkeit wüteten, erstere mit dem Segen der Kirche, letztere im Kampf gegen sie.

In Lütz' Polemik gegen Heiden dürfen die römischen Zirkus-

spiele mit ihren Gladiatorenkämpfen nicht fehlen. Und selbstverständlich ist es verwerflich, wenn Menschen und Tiere nur zur Unterhaltung eines gaffenden, johlenden Publikums abgeschlachtet werden. Dieses ›Brot und Spiele‹-Konzept war in Rom ein wichtiges Instrument des urbanen Politik-›Business‹ und ohne Zweifel ein Symptom der Dekadenz. Aber Manfred Lütz könnte doch wissen, daß wichtige Persönlichkeiten, die das religiöse und philosophische Erbe des Heidentums pfl egten, durchaus Kritik an solchen Zuständen übten.

Darunter war auch der römische Staatsmann und Philosoph Cicero, der im ersten Jahrhundert vor Christus lebte. Anlässlich von Kämpfen zwischen Gladiatoren und Tieren schrieb er einmal:⁴

Wie kann ein kultivierter Mensch sich daran ergötzen, wenn entweder ein schwacher Mensch von einem gewaltigen Tier zerrissen oder ein herrliches Tier von einem Speer durchbohrt wird? ... Am letzten Tag waren die Elefanten dran. Da gab es ein Staunen in der Menge, aber keine Freude; vielmehr kam ein gewisses Mitleid auf und das Gefühl, jenes Riesentier habe irgendwie etwas Menschliches an sich.

In diesem Zitat sind zwei Dinge besonders bemerkenswert. Zum ersten verwendet der vorchristliche Autor für ›Mitleid‹ die Vokabel *misericordia*. Und genau dieses lateinische Wort bildete die Vorlage für den deutschen Begriff Barmherzigkeit. In *misericordia* steckt lateinisch *cor* für ›Herz‹, und auch die übrigen Bestandteile stimmen in ihrer Bedeutung überein. Die deutschsprachigen Christen des Mittelalters setzten das Wort Barmherzigkeit nach dem Muster eines Wortes aus der heidnischen Antike zusammen. Das ist unter Sprachwissenschaftlern unstrittig. Manfred Lütz könnte es in jedem etymologischen Wörterbuch zur deut-

schen Sprache nachlesen.

Zum zweiten belegt Ciceros Aussage auch, daß zuweilen selbst die breite Masse feinfühlig reagieren konnte. Ganz anders verhielt sie sich bei anderer Gelegenheit nach dem Zeugnis des Römers Seneca, der im ersten Jahrhundert nach Christus über einen Besuch im Zirkus folgendes schrieb:⁵

In den vorherigen Kämpfen gab es noch Mitleid; nun läßt man die Spielchen, und es sind reine Morde: Nichts haben sie, sich zu schützen. ... Weder Helm noch Schild läßt das Schwert abprallen. Wozu denn Schutzmaßnahmen? All das verzögert nur den Tod. Morgens wirft man Menschen den Löwen und Bären vor, mittags den Zuschauern. Auf deren Forderung werden Mörder den kommenden Mördern vorgeworfen, und den Sieger heben sie auf für weiteres Morden.

Der heidnische Philosoph, der hier seiner Empörung Ausdruck verlieh, wurde von Sigrid Hunke in die geistige Ahnenreihe von ›Europas eigener Religion‹ aufgenommen. Was man nach dem Zitat von eben kaum glauben würde: Dem Mitleid war Seneca eher abgeneigt, allerdings auf eine Art und Weise, die ethisch gut zu vertreten ist. Über die Haltung des Weisen schrieb er nämlich:⁶

Er fühlt kein Mitleid, weil dies nicht ohne Leiden der Seele geschieht. Alles andere, das meiner Ansicht nach die Mitleidigen tun sollten, wird er gern und hochgestimmt tun; er wird fremden Tränen zu Hilfe kommen, aber sich ihnen nicht anschließen. Er wird dem Schiffbrüchigen die Hand reichen, dem Verbannten Gastfreundschaft gewähren, dem Bedürftigen eine Spende geben ... ; er wird den Tränen der Mutter den Sohn schenken, ihm die Ketten abnehmen lassen, ihn aus den Zirkusspielen befreien, und selbst den Leichnam eines Schuldigen wird er in der Erde bestatten

Muß sich dies alles eigentlich vor der christlichen Nächstenliebe verstecken? Das möchte man Manfred Lütz fragen, doch ein Punkt aus seiner Tirade bedarf ja noch der Prüfung:

Behinderte galten als von den Göttern geschlagen, und man fürchtete den Zorn der Himmlischen, wenn man ihnen half.

Zu dem Thema gibt es einen fachkundigen Aufsatz. Sein Titel lautet ›Antike Tempel waren behindertengerecht‹⁷, und er bietet eine Zusammenfassung von Forschungsergebnissen der Archäologin Debby Sneed. Hier einige Auszüge aus dem Text:

Klar scheint, dass damals Behinderungen sogar eher häufiger vorkamen als heute, davon zeugen viele schriftliche Überlieferungen. ›Schon der Hippokratische Corpus, eine Schriftensammlung anonymer Mediziner aus dem späten fünften und vierten Jahrhundert vor Christus, beschreibt Einschränkungen und Deformitäten, die Menschen aus allen Bereichen des Lebens betrafen‹, erklärt Debby Sneed von der California State University in Long Beach. Die Spanne reicht von Kriegsverletzungen über die Auswirkungen von Infektionskrankheiten bis hin zu angeborenen Fehlbildungen. Abbildungen auf griechischen Vasen und Untersuchungen von Gebeinen legen zudem nahe, dass viele ältere Menschen damals unter Arthritis litten und deshalb in ihrer Mobilität eingeschränkt waren. ›Wir können daher annehmen, dass die Mehrheit der Erwachsenen im antiken Griechenland – ob Männer oder Frauen, Bürger, Sklaven oder Fremde – entweder selbst unter Behinderungen litten oder zumindest jemand Betroffenen in ihrem Haushalt oder ihrer Gemeinschaft kannten‹, sagt Sneed. Gleichzeitig wurden Menschen beispielsweise mit Klumpfuß oder Beinverletzungen jedoch nicht ausgeschlossen oder verschämt weggesperrt, sondern waren offenbar selbstverständlicher Teil der Gesellschaft: ›Sie waren Generäle und Könige, wurden als Götter verehrt (etwa der Schmiedegott Hephaistos; R. K.), auf Kunstwerken abgebildet und zusammen mit anderen Patienten in ihren Heilstätten behandelt‹, so die Archäologin. ›Die Stadt Athen zahlte behinderten Menschen, die sich nicht selbst versorgen konnten, sogar eine Art täglicher Behindertenrente.‹

Diese Haltung der antiken Inklusion spiegelt sich auch in der Architektur vieler Heiligtümer im antiken Griechenland wider, wie die Forscherin erklärt. Denn an vielen Tempeln finden sich steinerne Rampen, die den Zugang zu dem sonst nur über Treppenstufen erreichbaren Innenraum dieser Heiligtümer gewährleisten. ›Es ist eher unwahrscheinlich, dass diese Rampen für den Transport von Opfertieren gedacht waren, da diese meist auf Altären vor den Tempeln geopfert wurden‹, erklärt Sneed. Auch eine Funktion beim Bau der Gebäude sei nicht plausibel, da dann solche Rampen auch an anderen großen Gebäuden wie Schatzhäusern vorhanden sein müssten.

Auffällig zudem: Solche Rampen finden sich besonders häufig an bestimmten Tempeln, die ihren Besuchern Heilung von Leiden versprochen. Ein Beispiel dafür ist das Asklepios-Heiligtum in Epidauros, einem der wichtigsten der Heilkunst gewidmeten Tempel des antiken Griechenlands, wie Sneed erklärt. Diese Anlage weist gleich elf

Rampen auf, die Zugang zu ihren inneren Bereichen gewähren. Auch der kleinere Asklepios-Tempel in Korinth hat mehrere solcher Rampen. Beiden gemeinsam ist, dass sie offenbar von besonders vielen Kranken mit Fuß- und Beinleiden besucht wurden: ›Die dort erhaltenen Motivgaben (Nachbildungen, die den Göttern geweiht wurden; R. K.) repräsentieren eine Vielzahl von Körperteilen, darunter eine besonders große Zahl von Beinen und Füßen von Männern und Frauen‹, berichtet die Archäologin. Zudem zeugen mehr als 70 überlieferte Texte davon, dass Menschen mit Lähmungen auf Krücken oder in Sänften getragen diese Tempel besuchten. Nach Ansicht der Forscherin legt dies nahe, dass diese Heiligtümer auch architektonisch an diese Besucher angepasst wurden – man baute die Tempel von vornherein behindertengerecht.

Ein Manfred Lütz wird so etwas wahrscheinlich nicht zur Kenntnis nehmen. Für ihn bleibt die Grausamkeit heidnisch und die Güte christlich.

PS: Am 14. 3. 2023 stürmt Lütz in der Sendung ›Viertel nach Acht‹ von BILD TV empört aus dem Studio, als seiner Verteidigung der Lauterbachschen Impfkampagne vehement widersprochen wird. Das ist er nicht gewöhnt. ▪

Anmerkungen:

- 1) Die Folge vom 29. Mai 2014 trug den Titel ›Helden, Hoeneß, Hass und Häme – kennen wir keine Gnade mehr?‹. Die fragliche Äußerung von Lütz fiel in Minute 36:44, anzusehen auf Youtube (Kanal ›anne will‹).
- 2) ›Das unbekannte Christentum‹, auf RP ONLINE eingestellt am 28. März 2018.
- 3) Gesang 24, Verse 19, 23, 44, 174, 332, 357, 503, 504, (516).
- 4) Ad familiares VII,1.
- 5) Epistulae morales 7,3 f.
- 6) De clementia II,6.
- 7) ›Antike Tempel waren behindertengerecht‹, auf wissenschaft.de eingestellt am 25. August 2020.

Archäologisches zu unserem Glauben – Sensationeller Medaillenfund im jütischen Vindelev ·

Eine unitarische, das heißt die Einheit der Gegensätze beto-
nende Deutung des germanischen Gottes Wodan/Odin
gab Sigrid Hunke in ›Europas eigene Religion‹ (Bastei Lübbe,
S. 372): Er sei

sowohl der Gott der Toten als lauchl Erwecker und Spender des Lebens und Gedeihens.

Der bis vor kurzem älteste Beleg des Gottesnamens findet
sich in einer eingeritzten Runeninschrift auf einer in Nor-
dendorf bei Augsburg entdeckten Fibel, die neben *wodan*
auch *þonar* (Donar/Thor) nennt und aus der zweiten Hälfte
des sechsten Jahrhunderts nach Christus stammt.

Doch dieser Tage ging eine Meldung um die Welt, der zu-
folge Dänemark nun eine noch ältere Runeninschrift vorzu-
weisen hat, die ebenfalls den Gottesnamen enthält. Da sie
auf dem Fundstück nur schwer zu entziffern war, gelang
ihre Deutung erst jetzt, obwohl eigentlich der Fund bereits
im Dezember 2020 gemacht wurde. Damals entdeckte man
im jütischen Vindelev nahe der mittelalterlichen Königsre-
sidenz Jelling, in der der Christ gewordene Herrscher Harald
Blauzahn seinen heidnischen Vater Gorm bestattete, einen
Goldschatz, der vor allem aus sogenannten Brakteaten be-
stand, also nach römischem Vorbild mit Abbildungen und
Inschriften geprägten Medaillen. Einer dieser Brakteaten, da-
tiert auf das frühe fünfte Jahrhundert und damit vormittel-
alterlich, trägt, wie jetzt veröffentlicht wurde, neben einem
Hakenkreuz das Bild eines überdimensionalen Menschen-
kopfes über einem Pferd sowie eine das Bild umrahmende

Runeninschrift, die unter anderem folgende Passage enthält:

zarewsandowzi

Wenn man berücksichtigt, daß hier von rechts nach links zu lesen ist, und die Worttrennung einfügt, ergibt sich:

iz wodnas weraz

Auf deutsch: ›Er (ist) Wodans Mann‹. Ein Satz, der möglicherweise den Träger der Medaille charakterisierte. Das germanische Wort für ›Mann‹ steckt auch im altnordischen Begriff *Veratýr* ›Männergott‹, der etliche Jahrhunderte danach, im Hochmittelalter, für Odin verwendet wurde, und im deutschen Wort *Werwolf*. Zudem ist die Sprache der Inschrift in mancher Hinsicht ohnehin dem späteren Deutsch ähnlicher als der altnordischen Sprache, die in Dänemark nachher gesprochen wurde. Das W, das im Altnordischen vor O geschwunden war, ist in *wodnas* noch erhalten, und das Wort *iz* entspricht unserem *er*, denn das Z (gesprochen als stimmhaftes S) wurde später zu R. Das Altnordische des Mittelalters hatte ein ganz anderes Wort für *er*, nämlich *hann*.

Durch den neuen dänischen Fund läßt sich die Geschichte dieser faszinierenden Gottheit nun unmittelbar, selbst ohne Zuhilfenahme scharfsinniger Mythenrekonstruktion, weiter in die Vergangenheit zurückverfolgen. ▀

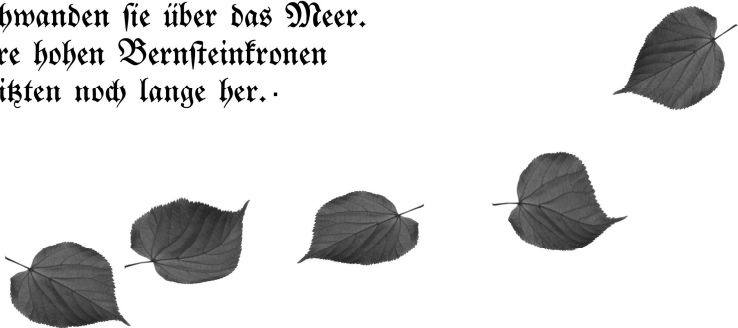


O meine selige Jugendzeit!
Blaue Tage am Ostseestrand,
Wenn in den grauen Schluchten
Jeder Baum in Blüte stand.

O glühende Sommernächte,
Am offenen Fenster durchwacht!
Ferne Gewitter rollten
Im Westen die ganze Nacht.

Und über den Lindenwipfeln
Führten im Blitzeschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn.

Herden und Saaten segnend,
Schwanden sie über das Meer.
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blickten noch lange her. ·



Glauben und Wirken

Zentralorgan des Bundes Deutscher Unitarier e. V.

Anschrift der Geschäftsstelle

Ralf Kaiser, Postfach 100603, D-69446 Weinheim
✉ post@deutsche-unitarier.de

Verantwortlich i. S. d. P.

Stefan Kaus

Erscheinungsweise

vierteljährlich
zum Jahreszeitenbeginn

Preis einschließlich Versand

Einzelheft 9,50 € Jahrgang 36,- €

Spenden- und Beitragskonto

Bund Deutscher Unitarier e. V.
Volksbank Mittelhessen
IBAN DE89 5139 0000 0007 3436 04
BIC VBMHDE5F

Gestaltung + Druck

Kaus Wirtschaftsinformatik
Beinstraße 32, D-65366 Geisenheim
☎ +49 178 6484688 ✉ stefan@kaus.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

